

Predigt am 5. Fastensonntag 2011 „fremd sein“

Liebe Gemeinde,

die „Domäne Hochberg“ ist ein Wohngebiet in der Ravensburger Weststadt, das ab 1990 von der Stadt Ravensburg im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus mit verschiedenen Bauträgern geplant und gebaut worden ist.

Ungefähr 1500 Menschen leben im Moment in dieser Siedlung – dort, in der Nachbarschaft des „Edeka“-Marktes und des Spielwarenkonzerns „ToysRus“.

65% der Bevölkerung in der Domäne Hochberg kommen aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion: Männer, Frauen, Kinder und Jugendliche aus Russland, aus Kasachstan oder Usbekistan. Aber auch eine ganze Reihe rumänischer und türkischer Familien leben dort.

Vor 5 Jahren hat die Kirchengemeinde Dreifaltigkeit die **Trägerschaft** für den „**Nachbarschaftstreff**“ in der Domäne Hochberg übernommen – ein Ort der Begegnung für die Menschen, die in dieser Wohnsiedlung leben.

Und seit 2008 betreibt die Dreifaltigkeitsgemeinde in diesem „Nachbarschaftstreff“ mit Unterstützung der „Bischof-Moser-Stiftung“ aus Rottenburg ein **kleines Cafe** und eine **3-sprachige Bücherei**.

Inzwischen ist auch noch „**LILA**“ dazugekommen – „Lernen in lässiger Atmosphäre“: An 3 Nachmittagen in der Woche findet im „Cafe-Treff“ eine kostenlose Hausaufgabenhilfe für Grundschul Kinder und für Jugendliche ab Klasse 5 statt. Das Cafe bietet jedes Mal Getränke umsonst an und eine kleine Belohnung nach dem Lernen.

„Fremd sein“ –

immer, wenn ich dienstagnachmittags in unserem Cafe in der Domäne mit 5 oder 8 meist russisch sprechenden Frauen zusammentreffe und Tee oder Kaffee mit ihnen trinke, dann höre ich, was für **sie** und was für ihre **Angehörigen** „**fremd sein**“ bedeutet:

Fremd sein – hier, in unserem Land, hier, in Ravensburg, hier, in unserer Seelsorgeeinheit, hier, vor unserer Haustüre!

Und diese Frauen erzählen mir dann, dass sie die Arbeitslosigkeit ihrer Männer quält und dass sie Angst davor haben, dass sie aus ihrer Wohnung ausziehen müssen, weil sie ihre Miete nicht mehr bezahlen können.

Sie erzählen mir, dass sie selber in jeder freien Minute Putzarbeiten übernehmen oder nachts Schichtdienste machen, damit ihre Kinder nicht alleine sind.

Und dann höre ich, dass ihr Berufsabschluss, den sie in der früheren Heimat gemacht haben, hier, in **unserem** Land, nicht anerkannt wird und dass ihre Deutschkenntnisse nicht ausreichen, damit sie bei uns eine gute Anstellung bekommen können.

Und ganz wichtig ist diesen Müttern dann, dass wenigstens ihre **Kinder** einmal besser deutsch sprechen können als sie selber: **Deshalb** unsere Hausaufgabenhilfe „LILA“ und **deshalb** unsere mehrsprachige Bücherei!

Und **manchmal** machen die Frauen, denen ich da im Cafe begegne, auch die bittere Erfahrung, dass einzelne Nachbarn ihnen – den **Russen** – unterstellen, dass sie nur **deshalb** in unser Land gekommen seien, weil sie im reichen Deutschland nichts arbeiten aber gut leben wollen! Gibt's nicht auch **Deutsche**, die am liebsten wenig arbeiten und viel Geld verdienen möchten????!!!

„Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen!“

In der Begegnung mit den Frauen in der Domäne lerne ich, was es bedeutet, im reichen Deutschland **fremd** zu sein.

Und **ein Satz** einer Frau aus Russland hat sich mir tief eingeprägt. Mit einer großen Traurigkeit hat sie zu mir gesagt:

„In Russland sind wir Fremde gewesen – die Deutschen – und hier, in Deutschland, sind wir wieder Fremde – die Russen halt“

Eine ganz bittere Lebenserfahrung!!!

„Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen!“ –

Diesen Satz lässt Matthäus **Jesus** im heutigen Evangelium sagen – es ist **der** Bibeltext, der uns in unserer Seelsorgeeinheit ja durch die ganze Fastenzeit hindurch begleitet.

Bis Ostersonntag durchdenken und meditieren wir diese Werke der Barmherzigkeit, wie sie Matthäus uns Christinnen und Christen in diesem Evangeliumstext als Auftrag mit ins Leben gibt.

Wer an unseren Gott glaubt und **wirklich** in der Nachfolge des Mannes aus Nazareth leben will, begegnet den Menschen im alltäglichen Leben **so**, wie das Jesus **selber** zu seinen Lebzeiten **auch** getan hat:

Hungrigen zu essen geben, Kranke besuchen, sich der Gefangenen annehmen, Nackte bekleiden – und: Fremde aufnehmen!

Und immer **dann**, wenn es uns Menschen in der Nachfolge Jesu gelingt, **so** auf unsere Mitmenschen und auf die Völker in dieser Welt zuzugehen, dann begegnen wir **selber** Jesus – in unseren Herzen. So deute ich die Aussage Jesu in unserem heutigen Evangelium:

„Was ihr dem geringsten Menschen tut, das habt ihr mir getan!“

Jesus nahe sein – **selber** diese göttliche Geistkraft spüren, die von Jesus ein Leben lang ausgegangen ist – **seine** Lebensfreude ahnen, wenn **wir selber** die Benachteiligten, die Geschundenen unserer Zeit zum Leben bringen, damit sie aufatmen können und Hoffnung schöpfen und glücklich sein!

Was für ein **befreiender**, zugleich aber auch **mühsamer** und **anspruchsvoller** Auftrag des Mannes aus Nazareth an uns alle!!! Christsein im Sinne Jesu ist viel mehr, als sonntags in die Kirche zu gehen – auch wenn es ganz schön ist, dass Sie heute alle hier sind und dass wir miteinander feiern! Unser Evangeliumstext heute lässt keinen Zweifel daran: Wer sich als Christ oder Christin versteht, lässt sich anrühren vom Elend der Menschen.

Deshalb übrigens auch die Installation in unserer Dreifaltigkeitskirche – vielleicht haben Sie schon Zeit gehabt, sie zu betrachten. Es lohnt sich! Dargestellt ist das Elend eines Armenviertels, wie es in Afrika oder in Lateinamerika zu sehen ist:

Hinschauen und nicht wegschauen!

Bewusst wahrnehmen, was in der Welt ist und Missstände klar benennen – so hat es uns Jesus ein Leben lang vorgelebt: in der Begegnung mit dem Aussätzigen, genauso wie in der Berührung der blutenden Frau!

Jesus hat **keine** Berührungängste gehabt. Und **wir** als seine Nachfolgerinnen und Nachfolger verraten seine Reich-Gottes-Idee vom Heilwerden aller Menschen, wenn wir das Elend in unserer Welt nicht wahrhaben wollen und wenn wir die Bilder von Armut und menschenunwürdigen Zuständen aus unserer Wahrnehmung am liebsten wegschieben würden – sogar dann, wenn es nur eine Installation vor unserem Altar ist!

„Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen!“ –

Auch das diesjährige Misereor-Hungertuch mahnt uns Christen zur Verantwortung für die Menschen, die im Elend leben – vor allem die in Afrika!

Der Künstler Sokey Edoh, der in Togo lebt, hat auf diesem Hungertuch das Leben in einem **afrikanischen Slum** dargestellt. Er verurteilt als Künstler strukturelles Unrecht, er beklagt menschliches Leid, und er fordert die Völker dieser Erde auf, dafür zu sorgen, dass die Menschenrechte für jede und für jeden in Afrika – aber auch überall sonst auf der Welt – gelten müssen!

Und der **erste Schritt** auf dem Weg zu einem gerechteren und menschenwürdigeren Zusammenleben ist auf dem Hungertuch bereits angedeutet:

„Vater, vergib ihnen!“

Dieser Satz steht auf einem Transparent, das eine Menschengruppe bei ihrem Kreuzweg mitträgt. Er ist auf dem Hungertuch in der linken Bildhälfte zu sehen: Menschen tragen ein großes Holzkreuz und sie wagen so Versöhnung in einer unversöhnten Welt!

Versöhnende Schritte gehen – das ist der Auftrag des **Künstlers** der unser Hungertuch gestaltet hat – und das ist der Auftrag **Jesu**, wenn seine Reich-Gottes-Idee schon **hier** und **jetzt** anbrechen soll: durch uns! Wie können wir Christinnen und Christen heute uns dieser Herausforderung stellen und dabei uns gleichzeitig aber nicht überfordern und gelassen sein.

Ich habe bei Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuiten-Ordens, einen bedenkenswerten Ansatz gefunden, wie wir die Werke der Barmherzigkeit ganz praktisch in unserem eigenen Leben tun können. Ignatius hat seine Gedanken dazu im 16. Jahrhundert aufgeschrieben – also in der unversöhnten Zeit der Reformation.

Für Ignatius von Loyola ist der wichtigste Schritt zur Versöhnung und zur Gestaltung einer menschenfreundlichen Welt: **das Miteinander-Reden** – er versteht das **Gespräch** als Chance und als Aufgabe, den Unfrieden, die Ungerechtigkeit und das Fremdsein in der Welt zu bekämpfen. Und Ignatius von Loyola erklärt dann auch seinen Brüdern im Orden, was **er** unter Gespräch versteht:

Ein ganz **wesentliches** Element des Miteinander-Sprechens ist für Ignatius das **Zuhören**: wirklich aufmerksam sein und hinhören, wenn jemand spricht und nicht schon das nächste Argument überlegen, während der andere Mensch noch redet.

Und dann gilt es – so sagt Ignatius – dass wir beim Zuhören auch bereit sind zum **Dazulernen**. Wer einen fremden Menschen **wirklich** besser verstehen möchte, will beim Hinhören auch Neues erfahren, Interessantes entdecken, anstatt von Anfang an davon überzeugt zu sein, dass die **eigene Sicht** der Dinge die einzig richtige ist: alleingültig und unumstößlich! Wenn wir als Christinnen und Christen mit der Haltung des **Dazulernens** in ein Gespräch gehen, dann sind wir gleichzeitig auch davon überzeugt, dass der Mensch, der uns da gegenüber ist, auch tatsächlich etwas Sinnvolles zu sagen hat. Und dann haben da Gedanken oder Sätze wie „Du hast doch sowieso keine Ahnung!“, oder „Du hast immer schon...“ keine Berechtigung!

Und schließlich mahnt uns Ignatius, dass wir in **jedem** Gespräch, das wir führen, auf die **Gefühle** der anderen Menschen achten.

Wir sollen eine Gesprächsatmosphäre schaffen, in der sich die Beteiligten wertgeschätzt fühlen und in der „**Entängstigung**“ geschieht – so sagt es Ignatius wörtlich. Phantasievoll, liebevoll und hartnäckig soll jedes Gespräch geführt werden, aber gewaltfrei und ohne Angst.

Und alle am Gespräch beteiligten sollen mit einer Haltung der **Dankbarkeit** in jedes Gespräch gehen: Dankbar für die Möglichkeit zum Gespräch, dankbar für jeden freundlichen Blick, aber auch für jede Kritik.

Liebe Gemeinde,

„Was ihr dem geringsten Menschen tut, das habt ihr mir getan!“

Der Künstler unseres Hungertuches Sokey Edorh ist davon überzeugt, dass bei jedem Schritt zur Menschlichkeit in einer unmenschlichen Welt der Heilige Geist mit uns geht und dass immer dann, wenn wir Fremde aufnehmen, uns die Kraft unseres Gottes zufließt.

Deshalb hat der Künstler über seine gesamte Szene im Armenviertel in Afrika das biblische Bild der **Taube** für den Heiligen Geist gemalt. Ganz oben sehen Sie dieses Symbol für die Nähe unseres Gottes.

Ich wünsche Ihnen allen, dass Sie diese göttliche Geistkraft immer wieder spüren – und besonders dann, wenn sie in einem vielleicht auch zunächst mühsamen Gespräch mit der Haltung der Wertschätzung Ängste und Fremdsein überwinden.

Und selbstverständlich freue ich mich, wenn Sie an einem Dienstagnachmittag ab 16.00 Uhr tatsächlich mal in unserem Cafe in der „Domäne Hochberg“ vorbeischaun.

Ein selbstgebackener russischer „Tag-und-Nacht“-Kuchen ist wirklich richtig lecker!!

Amen.